

## Dokumentation

Unter dieser Rubrik sollen in jährlicher Folge inhaltlich zusammengehörige Textauszüge zu ausgewählten Themen vorgelegt werden, auf die in der einschlägigen Literatur zwar des öfteren verwiesen wird oder die anderweitig als bekannt gelten, die aber selten in extenso zitiert werden und sich zuweilen sogar dem direkten Zugriff entziehen. Die Kommentierung wird sich – mit Ausnahme bibliographischer Nachweise – auf das Notwendigste beschränken.

### 1. Das Flötenspiel des Preußenkönigs Friedrich II. und die Kunst des Accompagnierens

Dresden 1745

So lange höchstgedachte Majestät sich in Dresden befunden, nämlich vom 18ten bis zu dem 27ten December, so haben Sie gleich von dem ersten Abend an bis zu dem letzten, alle Abende Cammermusik allergnädigst anbefehlen lassen, auch die Personen, so dabey singen sollen, Selbsten benennet, worunter jedesmal die Frau Faustine und Herr Bindi, wegen seiner schönen Stimme, die übrigen aber theils weniger, theils gar nicht gerufen worden. Das Accompanement bestunde nur in vier Violinen. Das allermerkwürdigste dabey war, daß Ihre Majestät bey gedachter Cammermusik jedesmal Selbsten, mit einem, zwey und meistentheils drey Solis auf der Querflöte, so Sie Selbsten componiret, auch mit einem Original davon Herrn Hassen, der die Gnade gehabt, Ihre Majestät auf dem Clavicimbel zu accompagniren, mitgespielt haben, zu der ganzen Capelle allergrößten Verwunderung, wegen der grossen Einsicht, so Höchst dieselben in die Musik, und sonderlich im Adagio zu spielen besitzen. Wegen der Abspielung konnte man sich, in Ansehung der damaligen Umstände, da Ihre Majestät den Kopf mit so vielen Kriegs- und Friedensdingen angefüllt gehabt, nicht genugsam über die Ruhe den Gemüths unter dem Spielen bey der Musik, und über die gute Ordnung im Vortrage verwundern. Ein berlinischer Musikus, der unter des Königs Gefolge mit war, versicherte, daß Ihre Majestät zwey bis drey hundert Solos, auf die Querflöte, so Sie alle selbsten gesetzt, mit sich führten, damit Sie beständig Abwechselung hätten. Den 25 Dec. als am heil. Christtage, liessen der König, nach der gewöhnlichen Cammermusik, durch den Herrn Baron von Knobelsdorf, der

zugleich die Direction über die Musik und alle königliche Gebäude hat, dem Herrn Capellmeister Hassen einen kostbaren Ring, und der Musik tausend Thaler zum Geschenke überreichen. Den 26sten Dec. war die letzte Musik, und dabey mußten sich auch verschiedene Instrumentisten allein hören lassen. Den 27sten früh morgens gegen 6 Uhr war der Aufbruch Ihro Majestät, mit-hinn hörten auch die Musiken auf.

Quelle: [Lorenz Christoph Mizler], *Musikalische Bibliothek, Des dritten Bandes Zweyter Theil*, Leipzig 1746, Abschnitt VII. *Musikalische Neuigkeiten*, S. 368.

Hasse mußte noch überdies während dem neuntägigen Aufenthalte des Königs zu Dresden, jeden Abend der Cammermusik desselben als Akkompagnist auf dem Flügel beywohnen. Und bey der Abreise des Königs, ließ er durch den Baron von Knobelsdorf, Direktor der Musik zu Dresden, außer einem Geschenk von 1000 Thalern für die Kapelle, Hassen insbesondere einen kostbaren Ring überreichen.

Quelle: GerberATL, Bd. I, Leipzig 1790, Sp. 595 f. (Artikel Hasse).

Auch hier hielt er vom 18 bis 27. Decembr., als so lange er daselbst verblieb, sein gewöhnliches Cammerconcert an jedem Abende, wozu er sich die Mitglieder aus der Königl. Pohnisch. Kapelle jederzeit besonders wählte. Die gewöhnlichen waren Hasse zum Flügel, die Faustina und *Sgr. Bindi*, ein Castrat, wegen seiner schönen Stimme. Er selber blies jedesmal 2 bis 3 Solos, theils von seiner, theils von anderer Composition. An Weynachten ließ er durch den Baron von Knobelsdorf, damaligen Direktor der Musik zu Dresden, dem Oberkapellmeister Hassen einen kostbaren Ring, und den übrigen von der Kapelle 1000 Thlr. zum Geschenke überreichen.

Quelle: Gerber ATL, Bd. I, Leipzig 1790, Sp. 448 (Artikel Friedrich II.).

Leipzig 1745 (?)

Harrer (Gottlob) Musikdirektor zu Leipzig um 1745, hatte in seiner Jugend Italien besucht und daselbst den Contrapunkt studirt. Als der große Friedrich, König in Preußen, sich in diesem Jahre einige Zeit zu Leipzig aufhielt, fand Harrer vorzüglichen Beyfall bey ihm und genoß den täglichen Zutritt als Akkompagnist auf dem Flügel in seinem Cammerconcerte.

Quelle: Gerber ATL, Bd. I, Leipzig 1790, Sp. 585.

Möglicherweise Verwechslung mit Hasse und Dresden 1745 (s. o.). Der Preußenkönig war 1745 nicht in Leipzig anwesend; Harrer wurde erst im Herbst 1750 Thomaskantor und Director musices in Leipzig. Auf Hasse und Dresden 1756 weist eine Meldung der *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* vom 4. Januar 1757: Es haben Se. Majestät, der König von Preussen, dem Königl. Pohnischen Capell-Director, Herrn Hasse, welcher sich öfters bey Höchstdenenselben in den Concerten hören läßt, eine prächtige goldene Tabatiere zum Präsent zu machen geruhet. (Zit. nach C. Henzel, in: *Johann Georg Pisendel – Studien zu Leben und Werk*, Hildesheim 2010, S. 174).

Berlin, vor 1756

Vor dem siebenjährigen Kriege blies der König noch öfter im Kammerconcerte eines seiner Soli. Als der König einst ein neues Solo zum erstenmahl spielte, waren in einem Satze, der in der Transposition einigemal vorkam, etwas merkliche durchgehende Quinten. Quanz, dessen musikalische Orthodoxie nicht sehr tolerant war, schnaubte sich die Nase und räusperte sich einigemal; und Bach, etwas feiner, aber auch in solchen Sachen nicht sehr nachgebend, ließ bey dem Accompagnement auf dem Pianoforte die Quinten sehr deutlich hören. Die andern schlugen die Augen nieder. Der König sagte nichts, untersuchte sein Solo, und fand bald die Stellen. Er zeigte sie nach einigen Tagen, nicht an Quanz, sondern an Franz Benda, unter vier Augen, und fragte ihn, ob der Satz wirklich fehlerhaft sey. Dieser bejahete es. Der König änderte darauf die Stellen mit Beyhülfe von Benda, und setzte hinzu: „Wir müssen doch Quenzen keinen Katarrh zuziehen.“ Dieß erzählte mir der seel. Concertmeister Benda selbst.

Quelle: *Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen, und von einigen Personen, die um Ihn waren*, hrsg. von Friedrich Nicolai, Drittes Heft, Berlin und Stettin, 1789, S. 257 f.

Berlin, nach 1756

Der junge Fasch reisete also nach Potsdam ab und trat im Frühling des Jahres 1756 seinen Dienst an, der darin bestand: wechselsweis mit Bach von vier zu vier Wochen dem Könige täglich seine Konzerte und Flötensolo auf dem Fortepiano zu accompagniren.

[...]

Fasch mußte in Potsdam die ersten vier Wochen bei der Kammermusik des Königs bloß gegenwärtig seyn und Bachs Accompagnement hören: dann verließ Bach Potsdam; und der Dienst ward nun dem jungen Fasch nach der eingerichteten Ordnung übertragen.

Der König bemerkte bald, daß er seinen Mann gefunden hatte. Bach war ein großer Klavierspieler und hatte den König an sein feines Accompagnement gewöhnt; aber das immerwährende Wiederholen der nemlichen Stücke hatte ihm längst Überdruß gemacht, denn der König blies ohne Ausnahme keine andere Konzerte und Solo, als die Quanz für ihn gemacht hatte, und öfter Flöten-Solo von seiner eigenen Arbeit.

Die Aufmerksamkeit, mit der Fasch einmal wie das andere seinen Dienst versah, konnte dem Könige nicht entgehen, und er schätzte und liebte ihn deswegen. Der König blies das Adagio sehr schön, und überließ sich dabei oft seiner dermaligen Stimmung so sehr, daß es nicht leicht seyn mochte, ihm nach seinem Sinne zu folgen; dagegen war sein Allegro etwas matt, wenn schwere und lange Passagen einen fertigen und langen Athem verlangten. Diesen Mangel suchte er mit einem willkürlichen Ausdruck zu bedecken, und wenn ihm das Accompagnement gehörig nachging, war es kaum zu bemerken. Bach, der die Anforderungen des Königs und sein dreistes Urtheil nicht liebte, war hierin weniger nachgiebig, welches der König empfinden mußte, und deswegen nicht so viel auf ihn hielt, als es seine große Kunst verdiente.

[...]

Der König, der sich selber mehrere Solo für die Flöte setzte, hatte sich einst im Adagio ein Stück Rezitativ angebracht, das er mit großer Hingebung spielte. Fasch wurde davon ergriffen und accompagnirte ihm mit besonderer Liebe, wodurch der König sehr zufrieden wurde.

[...]

Der König hatte sich einst in einem Solo von seiner eignen Arbeit eine glückliche kanonische Stelle angebracht, woran Fasch sogleich die Eigenschaft erkannte, solche dreistimmig zu machen. Dieser accompagnirte die Stelle auf dem Fortepiano so, daß der König dadurch aufmerksam wurde und nachher fragte: kennt Er solche Arbeit? Es ist ein dreistimmiger Kanon, sagte Fasch, der Ihrer Majestät wohl gelungen ist. Nun, sagte der König, so versteht Ers doch besser als ich, denn ich habe nur an zwei Stimmen gedacht.

[...]

In einem Adagio, das der König blies, kam eine Stelle zweimahl vor, die mit der großen Sexte beziffert war. an deren Stelle Fasch auf dem Klaviere ein anderes Intervall griff. Als die Stelle das zweitemahl vorkam, rief der König kurz vorher: die große Sexte! – Wie Ewr Majestät befehlen! sagte Fasch, und schlug die Sexte derb an. Als das Stück aus war, fragte der König: glaubt Er, daß die Sexte falsch ist? – Ja, Ihre Majestät! Wenns aber der Komponist nun haben will? – So bleibt sie doch falsch! Monsieur Quanz aber sagt, daß die Sexte hier stehn könnte! – Herr Quanz kann Recht haben; ich halte mich an die Sexte und diese ist falsch! – Nu, nu! sagte der König, es ist doch keine verlorne Schlacht.

Quelle: Karl Friedrich Zelter, *Karl Friedrich Christian Fasch*, Berlin 1801, S. 13–14, 47, 48.

Das erwähnte Rezitativ sollte ausdrücken, „wie Coriolan’s Mutter auf den Knien ihren Sohn um Schonung und Frieden für die Stadt Rom bittet“.

Leipzig, Winter 1760/61

Der siebenjährige Krieg, welcher 1756 ausbrach, brachte [...] bey seiner beständigen Abwesenheit die Musen zu Berlin einigermaßen zum Schweigen, [...]. Als er sich einen Winter dieser schreckenvollen Jahre hindurch zu Leipzig befand; ließ er einige seiner Cammermusiker von Potsdam dahin kommen, wozu er jedesmal den damaligen Cantor an der Thomasschule, Harrer, zum Flügel einladen ließ, und setzte auch daselbst sein Cammerconcert im Apelischen Hause fort.

Quelle: Gerber ATL, Bd. I, Leipzig 1790, Sp. 449 (Artikel Friedrich).

Gottlob Harrer war bereits am 9. Juli 1755, ein Jahr vor Ausbruch des Krieges, in Leipzig verstorben.

Der König, der bekanntlich bey seinem recht guten Flötenspiel mit dem leidigen Takt äusserst despotisch verfuhr, bekam bey seinem Aufenthalt in Leipzig, während des siebenjährigen Krieges, einmal Lust, sich ein Abendstündchen zu vermusizieren. Er verlangte einen geschickten Akkompagnisten auf dem Flügel; Quanz, der die Winterquartiere in Leipzig mithalten mußte, war eben abwesend – ich erinnere mich nicht mehr, aus welcher Ursache. Man liess den äußerst braven Schneider, damals Organisten an der Nikolaikirche in Leipzig, rufen. Schneider setzte sich an den Flügel, der König legte ihm den bezifferten Baß vor, spielte, und spielte so – frey, daß Schneider gar bald nicht mehr wußte, wo er war, aber sich nicht getraute, die Ursache anzugeben. Nachdem der König einigemal, obschon vergebens, wacker Takt getreten hatte, fieng er noch einmal von vorne an. Der Akkompagnist, der nun ängstlich geworden war, kam mit dem königlichen Solospieler nun noch weniger fort – „Nun, was macht er denn?“ fuhr ihn Friedrich an. Hier fühlte sich Schneider, der keine Note versehen, auch so viel nur möglich nachgegeben hatte, an seiner Künstlerehre gekränkt; er bat demüthig, noch einmal anzufangen. Es geschahe und nun ging es vortrefflich. Da der Satz aus war, und der König ihm seinen Beyfall geben zu wollen schien, bemerkte er, daß Schneider das leere Titelblatt der Musik vor sich aufgeschlagen liegen hatte. „Ich glaube, Er hat aus dem Kopfe gespielt?“ „Ja, Ihro Majestät, so gieng’s besser!“ Der König fühlte den Stich – „Geschickt ist Er, aber grob auch“ erwiderte er, brach das

Konzert ab, ließ Schneidern nicht wieder rufen, aber doch ihm den folgenden Tag ein nicht unbeträchtliches Geschenk zustellen.

Quelle: AMZ, I. Jahrgang, No. 49., *Den 4ten September 1799*, Sp. 830–832, unter *Anekdoten*.

Der Preußenkönig war am 8. Dezember 1760 in Leipzig eingetroffen und verließ die Stadt am 17. März 1761.

Nach A. Schering, *Musikgeschichte Leipzigs*, Bd. III, Leipzig 1941, S. 352, wäre neben Bachs Schüler Johann Schneider auch „der alte [Johann Gottlieb] Görner“ hinzugezogen worden.

Lit.: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 29 (1916), S. 153 (H. Droysen).

Berlin, vor 1768

Als jemand, der das seltnen Glück gehabt hatte den großen König auf der Flöte blasen zu hören, dessen vortreffliches Spiel zu Bach, der dabei akkompagniert hatte, enthusiastisch lobte, und unter vielen wirklich gegründeten Ausdrücken des Lobes, vielleicht durch die Art wie der König selbst pflegte mit Macht Takt zu schlagen, wenn er aber selbst aus dem Takte gekommen war, bewogen, über diesen einzig schwachen Theil des königl. Virtuosen in die Worte ausbrach: „und wie viel Takt!“ antwortete Bach gelassen: „Ja vielerley Takt!“

Quelle: *Musikalischer Almanach, herausgegeben von Johann Friedrich Reichardt*, Berlin 1796, Abschnitt IX. *Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Tonkünstler*.

*Hans-Joachim Schulze* (Leipzig)